

Im April 1964 waren Arbeiter einer Kieler Straßenbaufirma damit beschäftigt, am Speckenbeker Weg im Kieler Stadtteil Hassee Kanalisationsarbeiten durchzuführen. Zur Ausrüstung der Mannschaft gehörte auch ein Bagger, der einen tiefen Graben aushob.

In den Mittagsstunden des 16. April machten die Bauarbeiter eine grausige Entdeckung: In der ausgehobenen Erde einer seit Jahren zugeschütteten Kiesgrube wurde ein menschlicher Schädel entdeckt. Während ein Bauarbeiter zur Telefonzelle lief und die Polizei informierte, sprang ein Kollege in den Graben und begradigte mit einem Spaten die Wände an der Stelle des letzten Aushubs. Plötzlich ragte ihm aus der Seitenwand in einer Tiefe von fast drei Metern ein Stiefel mit Bein Knochen entgegen. Der Bauarbeiter ließ sich davon jedoch nicht abschrecken und suchte weiter. Nach kurzer Zeit wurde er erneut fündig, entdeckte einen zweiten Stiefel mit Bein Knochen und legte Stück für Stück ein vollständiges Skelett frei.¹

Nachdem die Kieler Kriminalpolizei die telefonische Nachricht über den Skelettfund erhalten hatte, wurden vier Beamte mit dem Streifenwagen Möwe 4 zum Fundort geschickt, die die Bauarbeiter aufforderten, die Arbeit einzustellen, und mit der Spurensicherung begannen.²

Die Knochen wurden in einem Karton gesammelt und dem Institut für Gerichtsmedizin der Universität Kiel zugeschickt. Der Tote vom Speckenbeker Weg sollte den Kieler Behörden noch viel Arbeit bereiten.

Für die Gerichtsmediziner begann die Arbeit mit umfangreichem Sortieren, denn die Polizisten hatten in den Karton nicht nur menschliche Knochen gepackt. Neben Tierknochen wurden reichlich Scherbenstücke von Porzellan und Tongeschirr, verrostete Eisenteile, ein ebenfalls verrosteter Schlüssel sowie Stoffteile gefunden. Nachdem die Mediziner die Menschenknochen aussortiert hatten, untersuchten sie als erstes den Schädel, der ziemlich zertrümmert war. An ihm konnte die wahrscheinliche Todesursache festgestellt werden, denn er wies eine Einschußöffnung im Bereich des Hinterkopfes auf, wobei noch vermutet wurde, daß sich die Ausschußöffnung auf der linken mittlerweile zertrümmerten Schläfe befunden hatte. Die Ärzte gingen deshalb von einem sog. „Genickschuß“ als Todesursache aus, „*der auf einen Mord hinweist*“ und teilten der Polizei noch mit, daß die Liegezeit etwa 15-20 Jahre betragen hatte. Es handelte sich um ein männliches Skelett, wobei das Opfer bei seiner Ermordung etwa 35-45 Jahre alt gewesen war.³

Diese Informationen lieferten den Beamten der Mordkommission nur erste Anhaltspunkte. Für sie weitaus interessanter war die Tatsache, daß es sich bei den Schuhen um Militärstiefel („Knobelbecher“) handelte und einige ebenfalls aufgefundene Stoffteile zweifelsfrei als Reste eines Militärmantels identifiziert wurden. Somit wurde davon ausgegangen, daß der Ermordete ein (ehemaliger) deutscher Soldat war, der zwischen 1944 und 1949 ums Leben kam.

Aber die Beamten waren nicht nur auf die Reste von Bekleidungsstücken gestoßen, sondern hatten auch noch einen golde-

Detlef Korte Der Tote vom Speckenbeker Weg



Schleswig-Holstein heute.¹

¹ Institut für Gerichtliche Medizin der Universität Kiel, Gutachten zum Ermittlungsverfahren 2 Js 253/64 der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Kiel.

² Polizeidirektion Kiel Mitte, Akte 58/2 der Mordkommission, Gespräch mit Herrn Kriminalkommissar J. (1984).

³ Institut für Gerichtliche Medizin der Universität Kiel, Gutachten zum Ermittlungsverfahren 2 Js 253/64 der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Kiel.

nen Ring und eine Briefftasche gefunden, wobei letztere den Schwerpunkt der weiteren Ermittlungen bilden sollte.

Während die Gegenstände dem Untersuchungsamt des Landeskriminalpolizeiamtes übergeben wurden, begannen Beamte der Kieler Mordkommission bereits einen Tag nach dem Fund damit, in der unmittelbaren Umgebung des Fundortes Anwohner zu befragen.

Ilse L. berichtete, daß sich während des Krieges an der Fundstelle eine Kiesgrube befunden hatte. In der unmittelbaren Nachbarschaft hatte es „Arbeitslager“ gegeben — „Soviel ich weiß, waren in ihnen auch Kriegsgefangene“ —, die nach dem Krieg von Marinesoldaten bewohnt worden waren, jedoch „nicht sehr lange“. Hinsichtlich der Tat vermutete Ilse L. einen Racheakt ehemaliger russischer Zwangsarbeiter an einem ehemaligen Bewacher unmittelbar nach Kriegsende, denn zu damaliger Zeit seien „oft Schreie ... [aus einem der] ... ehemaligen Lager zu hören gewesen“. Für Ilse L. kam auch ein eventueller Nebenbuhler des Ermordeten als Täter in Frage, denn sie berichtete den Beamten von einer mittlerweile fortgezogenen Frau aus ihrer Nachbarschaft, die angeblich verdächtig oft ihre „Untermieter“ gewechselt und Kontakt zu den Marinesoldaten gehabt haben sollte.

Auch Karl L. berichtete von einer Kiesgrube und „mehreren Arbeitslagern“.

Durch eine Vielzahl von Befragungen, eigenen Vermutungen und unter Hinzunahme anderer Akten rückten vier ehemalige „Arbeitslager“ in den Mittelpunkt der Ermittlungen: das Arbeitserziehungslager Nordmark am Russee, das Kriegsgefangenenlager Haßberg sowie die Polizeibaracke Drachensee. Außerdem wurde in der Gegend ein mit etwa 20 Häftlingen belegtes Außenkommando des Konzentrationslagers Neuengamme vermutet, daß sich an der Ecke Speckenbeker Weg/Rendsburger Landstraße befunden haben sollte.⁴

Hinsichtlich der Lager, die sich in der Umgebung des Fundortes des Skelettes befunden hatten, sah die Polizei aufgrund der Entfernung von etwa 350 Metern keine Verbindung zwischen dem Arbeitserziehungslager Nordmark und dem Mord an dem Marinesoldaten. Wahrscheinlicher erschien eine Verbindung zur einstigen Polizeibaracke Drachensee, denn dort hatten nach dem Krieg für einige Zeit ehemalige Marinesoldaten gewohnt.

Während der Ring keine Gravur aufwies und somit als ziemlich wertlos anzusehen war, brachte eine Untersuchung des Brieffascheninhalts folgende Gegenstände zu Tage:

- 1 völlig korrodiertes rundes Metallscheibchen,
- 1 Telegramm,
- 1 Postzahlkarte,
- 2 Quittungen,
- 1 Schreiben.

Die Dokumente waren jedoch stark verschmutzt und durchfeuchtet, so daß sie fast unleserlich waren und die kriminaltechnische Untersuchungsstelle des Landeskriminalpolizeiam-

⁴ S. Anm. 2. Zum Arbeitserziehungslager Nordmark s. Detlef Korte: „Erziehung' ins Massengrab“. Die Geschichte des „Arbeitserziehungslagers Nordmark“ Kiel-Russee 1944-1945, Kiel 1991. Zum Kriegsgefangenenlager Haßberg s. ebenda, S. 87. Zur Polizeibaracke Drachensee s. ebenda, S. 71 f. Hinsichtlich des Außenkommandos des KZ Neuengamme ist in der Forschung mittlerweile zwar bekannt, daß es ein solches Außenlager in Kiel gegeben hatte. Der Ort konnte bislang jedoch noch nicht ermittelt werden.

tes eingeschaltet werden mußte. Aber nicht einmal unter Zuhilfenahme sämtlicher chemischer und physikalischer Untersuchungsmittel konnte der Name des ehemaligen Besitzers der Brieftasche ausfindig gemacht werden. Es waren nur einige Buchstaben aus der Mitte des Namens zu entziffern.

Die Untersuchung des Telegrammfragmentes ergab, daß es am 10.9.1943 in Memel angenommen und in „Wien Oberla...“ aufgegeben worden war. Entziffert werden konnten einige Wortketten wie „Matro“ und die Wörter „... Robert ... 14.8. ... Osten“.

Aus der einen Quittung konnte entziffert werden, daß sie von einer Firma Julius Schwaiger, Am Spitz 4, Ort unbekannt für bezahlte Bleistifte ausgestellt worden war. Die zweite Quittung stammte von einer Wiener Stempelfirma.

Auch die Untersuchung der verrotteten Postzahlkarte ergab einige weitere Spuren. Sie war in „... denburg“ im August 1942 ausgestellt worden. Empfängerin war eine „Maria Zwa...“, Eingangspostamt das Postamt Wien XX.

Weitere Hinweise enthielt das Schreiben. Es war eine Art Aufstellung von Haltestellen, Plätzen und Straßenbahnlinien einer größeren Stadt. Entziffert werden konnten u.a. ein „Wallensteinplatz“, ein „Wagen Nr. 65“, eine „Linie 5“ und eine „Linie 31“. Das verrottete Metallscheibchen wurde als der Rest einer Erkennungsmarke identifiziert.

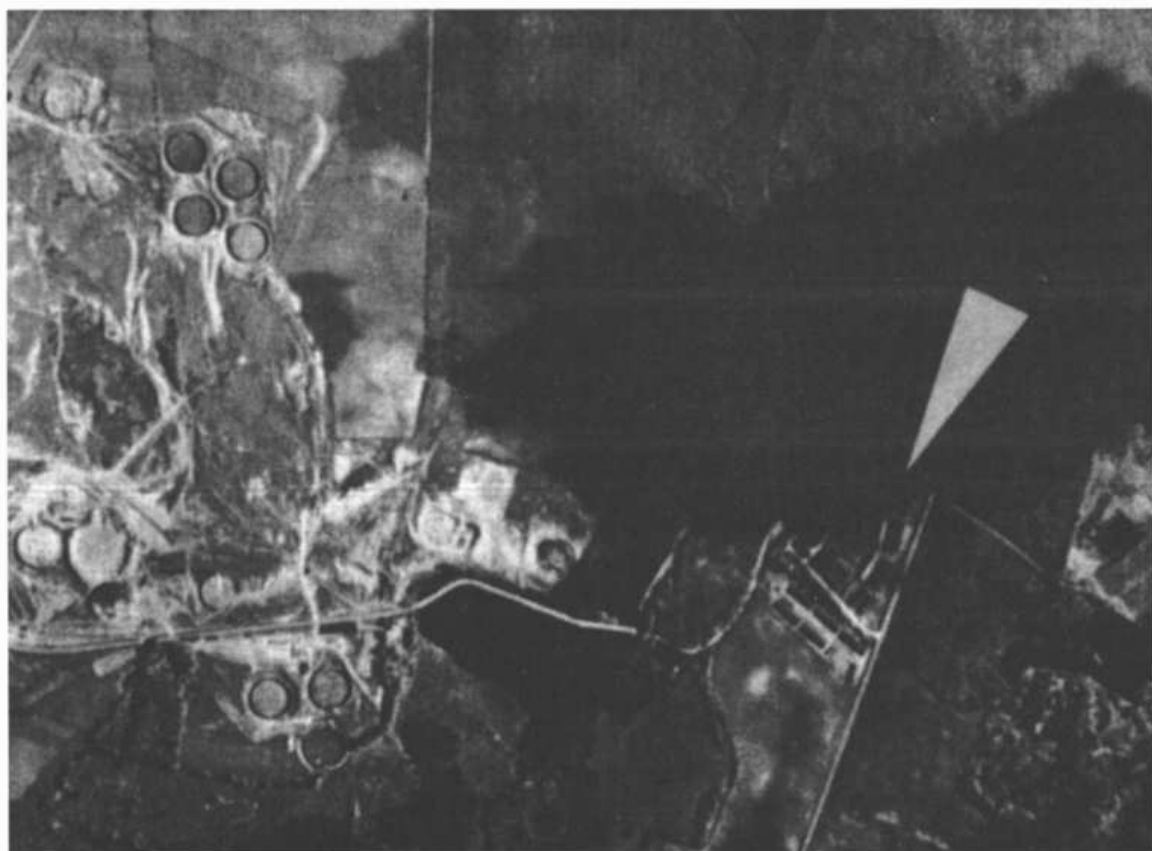
Diese Indizien führten bei den Polizisten zu der Hypothese, daß der ehemalige Besitzer der Brieftasche, der mit dem Ermordeten als identisch angesehen wurde, ein (ehemaliger) Angehöriger der Kriegsmarine (1943: Matrose) gewesen war, der 1943 in Memel ein Telegramm mit der Nachricht vom Tode eines Robert erhalten hatte.

Es wurde vermutet, daß der Ermordete Beziehungen zu Wien gehabt hatte oder sogar aus Wien stammte.

Diese vorläufigen Erkenntnisse bzw. Vermutungen führten zu einem Amtshilfeersuchen der Kieler Staatsanwaltschaft an die Wiener Kollegen. Diese schalteten die Bundespolizei ein. Deren Beamte führten umfangreiche Ermittlungen durch und konnten ihren Kieler Kollegen in einem mehrseitigen Bericht am 5.4.1966 das Ergebnis ihrer Nachforschungen präsentieren. Bei dem ehemaligen Besitzer der Brieftasche, der auch von den Wiener Beamten mit dem Ermordeten gleichgesetzt wurde, handelte es sich um den Stadtzimmermeister Anton J., geboren 1901, zuletzt wohnhaft in Wien, der 1942 eingezogen worden war und als letzten Dienstgrad den eines Hauptgefreiten der Kriegsmarine geführt hatte. Seine Frau hatte den Vermißten bereits 1953 für tot erklären lassen. Die Befragungen seiner ehemaligen Frau, ehemaligen Verwandten und Kollegen ergaben darüber hinaus ein wenig schmeichelhaftes Bild von dem Toten. Der kräftige Zimmermann galt als ziemlich jähzornig und hatte einen Hang zu Gewalttätigkeiten gehabt. Seine Frau berichtete über vielfältige Liebschaften ihres Mannes und davon, daß er bei seinem letzten Besuch (Weihnachten 1944) fast alle Wertsachen und fast das gesamte Bargeld mitgenommen hatte, um sich, wie sie vermutete, zu einer seiner zahlreichen

Geliebten abzusetzen. Hinsichtlich des in Memel aufgenommenen Telegramms konnte auch Klarheit geschaffen werden. Es handelte sich um eine Nachricht vom Tode des an der Ostfront gefallenen Schwagers des J., abgeschickt von J's Schwester. Den Wiener Beamten gelang es sogar, die auf der Postüberweisung genannte Empfängerin einer unbekanntem Geldsumme „Maria Zwa...“ ausfindig zu machen und zu befragen. Die Frau bestritt jedoch, zu J. nach dessen Einberufung noch Kontakt gehabt zu haben und verweigerte darüber hinaus jedwede weitere Äußerungen zur Sache.

Die Angabe über die letzte Dienststelle des Vermißten brachte die Kieler Beamten auf die entscheidende Spur. Sie führte weg von den Lagern am Speckenbeker Weg nach Jägerslust, etwa 15 Kilometer ostwärts. Die letzte Dienstadresse J's war: Kiel, Jägerslust, Abwehr-Marinebau-Bereitschaftsabteilung, 1. Kompanie.



Das Lager Jägerslust, aufgenommen durch ein Aufklärungsflugzeug der Royal Air Force im Mai 1944 (s. Pfeil). Die Baracken lagen zwischen der Ortschaften Achterwehr und Bredenbek in der Nähe des Nord-Ostsee-Kanals. In Jägerslust arbeiteten u.a. russische Kriegsgefangene an der Errichtung von Ölbunkern, die nördlich des Lagers zu erkennen sind. (Abdruck des Fotos mit freundlicher Genehmigung der Royal Air Force, vermittelt durch K. Dölger, Plön).

Da in der Adresse auch Kiel erwähnt wurde, wandte sich die Kieler Staatsanwaltschaft im Sommer 1966 an das Kieler Einwohnermeldeamt. Dort war zwar bekannt, daß sich in der

Nähe des Fundortes des Skeletts einige Lager befunden hatten, die nach dem Krieg auch für kurze Zeit von ehemaligen deutschen Soldaten bewohnt worden waren. Unterlagen zu diesem Personenkreis waren jedoch im Einwohnermeldeamt nicht vorhanden. Auch eine Anfrage bei der Zentralnachweisstelle des Bundesarchivs in Kornelimünster bei Aachen brachte keine verwertbaren Ergebnisse. Erfolgreicher war hingegen eine Anfrage bei der Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht in Berlin (WAST). Dort hatte man zwar keine Unterlagen zu J., konnte jedoch die Namen von sechs ehemaligen Kameraden bzw. Vorgesetzten des Mannes inklusive ihrer teilweise veralteten Adressen beisteuern.⁵

Die Befragung des letzten Kommandanten von Jägerslust ergab folgendes Bild. In Jägerslust befanden sich der Stab und die Stammkompanie der 1. Marinebaubereitschaftsabteilung, die insgesamt elf weit verstreute Kompanien umfaßte. Die Kommandatur hatte u.a. die Aufgabe, aus dem Kriegsgefangenenlager Sandbostel überstellte sowjetische Kriegsgefangene als Arbeitskräfte auf die Kompanien zu verteilen. In Jägerslust selbst waren fast regelmäßig 1.800 bis 2.000 Gefangene, die auch dort Baracken und Bunkeranlagen bauten. Aufgabe des Zimmermeisters J. war es, die Gefangenen beim Barackenbau zu bewachen. Der kräftige und jähzornige J. mißhandelte die Russen und schlug einen sogar mit einem Gewehrkolben tot. Obwohl der Kommandant J. wenige Tage vor Kriegsende dringend riet, unterzutauchen und somit nach Kriegsende vor Racheakten der von ihm Mißhandelten sicher zu sein, lehnte J. überheblich ab. Er hatte bereits umfangreiche Werkzeuge aus Wehrmachtsbeständen gehortet und wollte sich als Tischler in Felde eine neue Existenz aufbauen.⁶

Am 7.3.1967, fast drei Jahre nach dem Fund des Skeletts und Befragungen von weiteren ehemaligen Kameraden des J., war der Abschlußbericht der Kieler Staatsanwaltschaft fertig. Demnach hatte sich die Tat in etwa wie folgt abgespielt. Ein großer Teil der Stammkompanie blieb auch nach dem Ende des Krieges bis Anfang Juni 1945 in Jägerslust. Dann wurde die Einheit von den Briten aufgelöst, und die Soldaten wurden als Kriegsgefangene in den Kieler Stadtteil Friedrichsort gebracht. Der Transport erfolgte mit Lastwagen. Bei der Ankunft in Kiel fehlte J. jedoch. Er war einer der letzten Deutschen in Jägerslust gewesen. Die mittlerweile befreiten Russen hatten ihn jedoch vom Wagen geholt und abgeführt. Sie brachten ihn in eines der Lager in der Nähe des Russees, wo sich eine Art Stab von ehemals gefangenen Offizieren der Roten Armee befand, töteten ihn durch Genickschuß und verscharften die Leiche in der Kiesgrube.

Mit dem Satz „Ermittlungen nach den an der Erschießung J.'s etwa beteiligten unbekanntem russischen Kriegsgefangenen sind aussichtslos“ wurde die Akte geschlossen.⁷

⁵ Landesarchiv Schleswig-Holstein (Schleswig), Abt. 352/Kiel Nr. 928.

⁶ Kriminalpolizeidirektion Kiel-Mitte, Akte 58/2 der Mordkommission. Zur Geschichte des Lagers Jägerslust s. Karsten Dölger: Ein Urteil des Hanseatischen Oberlandesgerichtes Hamburg gegen drei Dänen aus dem Arbeiterlager Jägerslust aus dem Jahre 1942 in: INFO des Arbeitskreises zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein 17 (1989), S. 4-14.

⁷ Landesarchiv Schleswig-Holstein (Schleswig), Abt. 352/Kiel Nr. 928.

